

In freier Stunde

„Ferien auf Warjethen“

Roman von Horst Biernath

(16. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Copyright by Knorr & Hirth Verlag G. m. b. H. München 1935.

Das war eigentlich ein Unternehmen, das außerhalb der Grenzen lag, die einen Mann von Erziehung und Geschmack gesteckt sind. Ach zum Teufel mit der guten Kinderstube! Es handelte sich hier nicht darum, eine frivole Neugier zu befriedigen, ob oder ob nicht. Seine Stunden auf Warjethen waren gezählt, und hier ging es darum, ob er sich Tom gegenüber wie ein Stiefel betragen und einen nichtswürdigen Klatsch verbreitet hatte, oder ob er vor sich selbst mit sauberem Gewissen bestehen konnte und eine Pflicht erfüllt hatte, zu der er durch sein Ehrgefühl gedrängt worden war. Wenn er sich in den Beziehungen Simonas zu Starosch nicht getäuscht hatte, dann hindert ihn nichts daran, abzureisen und dieses häßliche Erlebnis so rasch wie möglich hinter sich zu bringen. Wenn er aber Tom gegenüber einen übereilten Verdacht ausgesprochen hatte, der sich nicht stützen ließ, der vorläufig nur auf Wendoms alten Augen und auf seinen fragwürdigen Belegen stand, dann hatte er sich bei Tom zu entschuldigen. Natürlich!

„Staat in USA,“ seufzte Simone und sah dabei Jolli an, „sechs Buchstaben, bitte, helfen Sie uns, wir sind schrecklich schwach in Geographie.“

„Dakota . . .“ sagte er verwirrt.

„Natürlich, Dakota!“ Sie unterbrach sich mitten im Ausfüllen der Felder: „Übrigens deutete Tom an, daß Sie unangenehme Nachrichten von Ihrem Compagnon erhalten haben und wahrscheinlich Warjethen verlassen werden?“

„Uns verlassen?“ riefen Herta und Brigitte fast gleichzeitig, „und das erfahren wir von Simone?“

„Wo du hier kaum warm geworden bist!“ sehte Herta vorwurfsvoll und bekümmert hinzu.

„Ich wollte keine Unruhe ins Haus bringen,“ stotterte Jolli etwas verlegen, „ich meine, damit kommt man immer noch früh genug. Und außerdem ist die Geschichte durchaus unsicher. Simpson & Kelly — wenn ihr wißt, was das heißt — scheinen zu wackeln. Madenzie deutete nur an, daß ich mich eventuell reisefertig machen müsse, — ja, man will doch retten, was zu retten ist, nicht wahr . . . Und von Tom habe ich mich gestern für alle Fälle verabschiedet; selbstverständlich kann das von Madenzie auch nur ein Schreckschuß gewesen sein. Aber immerhin — ich hätte ja nie die Absicht, das heißt, es geht leider aus geschäftlichen Gründen nicht, daß ich allzu lange hier bleibe. Auch ohne diesen Alarm hätte ich nächstens aufbrechen müssen . . .“

„Aber du wolltest Herrn Madenzie doch noch zu uns einladen!“ wandte Brigitte ein.

„Wollte ich allerdings. Er sollte ja gleich mitkommen — aber dann hat unsere Reise durch Watters Tod einen ganz unvorhergesehenen Verlauf genommen, nicht wahr? — Ja, also, du wolltest den Turm ziehen, Brigitte!“ —

Hertas Zeigefinger begann sich langsam und stoßweise wieder in Bewegung zu setzen: bubbb bubbbbbb — zwei drei vier — bubbbubbbubbbbbb — es war, als liefe ein kleines Maschinchen mit dem ersten Dampf unter allmählicher Ueberwindung des toten Punktes auf Touren an. „Aber das ist ja schrecklich,“ seufzte sie noch einmal zwischen Herz-Sieben und Treff-Neun auf, „nun willst auch du fort . . .“

„Bittschön, keine Abschiedstränen auf Vorstoß!“ bat Simone.

„Und da wir Sie nun schon unterbrochen haben,“ sagte Starosch lachend, „so nennen Sie uns noch rasch den ersten Nebenfluß des Mississippi, neun Buchstaben und nee in der Mitte . . .“

„Minnesoto.“

„Stimmt — ich habe von der Existenz dieses Flusses keine blasse Ahnung gehabt — nein, und nichts mehr weiter! Dann heißt die Stadt auf Florida nicht Nampe, sondern Tampa! Drum auch, Nampe kam mir gleich nicht recht geheuer vor.“

„Paß auf, Hans,“ warnte Brigitte, „du spielst heute wie ein Nachwächter! Du wirst sofort matt gesetzt — in vier Zügen.“

„Es sieht so aus,“ bestätigte Jolli etwas düster.

„Jawohl, mein Herr, matt!“ Brigitte sprach in tiefem Paß. Sie verzapfte die alten Schnäcke, die der Vater, der ein großer Schachredner gewesen war, bei seinen schwachen Partien unermüdlich vom Stapel gelassen hatte. „Matt! Und jetzt kommt nur noch das bittere Ende! Das Türmchen hier, den Finger drauf! So, mein Kind, gleich wirst du ausgeröchelt haben.“

„Du machst einen mit deinen blödsinnigen Redensarten ganz mürrbe,“ sagte Jolli und warf die Figuren um.

„Noch eine Partie?“ fragte Brigitte gönnerhaft.

„Also los!“ — Er wußte schon jetzt, daß auch dieses Spiel für ihn verloren war. Ihm war ganz hundselend zumute. Mit Augen, die vom Mißtrauen geschärft waren, hatte er Simone und Starosch beobachtet. Und nichts wahrgenommen! Nichts! Gar nichts. — So sicher konnten auch die beherrschtesten

Gefühle nicht sein, daß sie sich nicht einmal vergaßen. Daß sich die Leidenschaft während zweier Stunden auch nicht ein einziges Mal durch einen Blick oder ein Zucken der Hand, oder eine verhüllte Bewegung verriet. Nichts davon!

Brigitte bekam schon wieder Gelegenheit, über sein Spiel Klachs zu spinnen. Es rauschte alles an Jolli vorbei.

„Halt endlich die Klappe,“ sagte er mit einem kläglichen Lächeln.

Simone legte den Bleistift fort, mit dem sie ein Magisches Quadrat ausgefüllt hatte. Sie sah plötzlich abgelenkt und müde aus und fuhr sich mit den Fingerspitzen über die Schläfen: „Das Steuern im geschlossenen Wagen hat mich doch mehr angestrengt, als ich dachte,“ sagte sie ein wenig verschleiert. „Ich bin auch überrascht. Hätten Sie Lust, Starosch, mich für ein paar Minuten in den Garten zu begleiten? Nur einige Züge frische Luft.“

„Mit dem größten Vergnügen! Sie kommen meinem Wunsch gerade zuvor.“

„Nimm etwas um, Simone, wenn du noch hinausgehst,“ rief Herta; „vom See steigen die Nebel auf, und auch der Park liegt auf altem Moorboden.“

„Ich hole Ihnen gern einen Mantel,“ sagte Starosch dienstfertig.

„Sehr liebenswürdig, wenn Sie also so gut sein wollen. Nada wird Ihnen etwas herausgeben, Mantel oder Schal.“

Starosch eilte aus dem Zimmer. Er sprang die Treppen empor. Es war deutlich zu hören, wie er immer zwei oder drei Stufen auf einmal nahm. — Hans Hellborn sah mit verarabemem Kopf vor dem Schachbrett. Seine Ohren glühten.

„Den Käufer vor! Was gibt's da überhaupt noch zu überlegen!“ rief Brigitte.

„Natürlich, natürlich,“ sagte er nervös und schob die Figur über das Feld. Starosch kam zurück. Er legte Simone einen breiten, wundervollen Schal aus federleichter Angorawolle über die Schultern, mit einer Hofmarschallbewegung, als hülle er eine Königin in ihren Hermelin.

„Laßt euch nicht stören,“ bat Simone und grüßte mit einer zusammenfassenden Handbewegung, als sie an Staroschs Seite an den Spieltischen vorüberging. Brigitte nickte, ohne aufzublicken. Sie stand vor einer sehr kniffligen Situation.

„Erfälte dich nicht,“ warnte Herta noch einmal und drückte den Finger steif wie einen Spieß auf eine Karte ihrer Patience. Und dabei murmelte sie wie ein Kind, das mit einer wichtigen Bestellung zum Kaufmann läuft: „König König König König.“

Starosch schloß hinter Simone die Tür. Brigitte hielt mit spitzen Fingern unentschlossen einen Turm an den sauber ausgeschnikten, winzigen Zinnen.

„Schluß!“ sagte Jolli plötzlich ein wenig feuchend und stand heftig auf, daß der Stuhl zurückflog. „Du darfst es mir nicht übelnehmen, Brigitte — ich kann nicht mehr!“ Er hatte einen roten, heißen Kopf. Sie sah gar nicht auf.

„Jetzt, wo es gerade interessant wird!“

„Ich kann heute nicht mehr spielen!“ stieß er überstürzt hervor. „Nein, beim besten Willen nicht! Mein Schädel vermag einfach. Ich werde schlafen gehen, — entschuldige bitte, Brigitte.“

„Aber Jungchen,“ sagte sie ein wenig erschreckt, als sie seine glänzenden, großen Augen sah, „das hättest du doch längst sagen sollen! Du hast ja Fieber! Wart, ich werde dir ein paar Tabletten geben.“

„Danke — danke wirklich! Es ist nicht nötig. Ich lege mich gleich aufs Ohr.“

„Aber daß doch,“ bat Herta, „ich bringe dir etwas herauf.“

„Nein!“ schrie er sie an, „ich will nicht! Hörst du nicht?“

„Was bist du bloß gleich immer so wild, Hans,“ sagte sie ganz erschrocken und verschüchtert.

„Verzeih, bitte,“ sagte er hastig, „ich weiß natürlich, daß du es gut meinst — aber ich nehme niemals solch Billendreck ein. Ich lege mich hin und bin morgen wieder mobil, ganz bestimmt! — Und entschuldigt mich auch bitte bei Simone und bei Herrn Starosch.“ Er drehte sich um und ging rasch hinaus. Durch die Diele und den schmalen Gang an der Küche zu der Treppe, die das Gefinde benutzte, wenn der Gästeflügel besetzt war. Die Mädchen waren schon zu Bett gegangen. Die Küche war dunkel. Die Tür zu ihr stand offen, und durch ein Fenster wehte ein kühler Zugwind. — Der Park reichte hier fast bis an das Haus heran und die Bäume rauschten in der Finsternis einer sternlosen Nacht.

„Hallo!“ rief er noch einmal zurück. „Ich ziehe meine Schuhe gleich unten aus — in die Küche stelle ich sie, hört ihr?“

„Stell sie nur hin.“ Hertas Antwort erreichte ihn nur gedämpft. —

Zwei Türen klappten nacheinander zu. Brigitte lauschte ein Weilchen. Hertas Finger tappte über die Karten.

„Ich möchte wissen, was mit Hans eigentlich los ist,“ sagte Brigitte leise und spielte die Partie für sich zu Ende.

„Ein bißchen verkühlt wird er sich haben — etwas Fieber.“

„Ach nicht doch — ich meine, er ist auf einmal so reizbar. Seit gestern. Auch mit Tom scheint er einen Zusammenstoß gehabt zu haben.“

„Was du nicht sagst! Mit Tom? Mir ist nichts aufgefallen. Ach so, weil er nicht unten war, aber du sagtest doch selbst, daß du ihn hast schnarchen hören.“

„Ja, ja, ganz recht, natürlich!“ sagte Brigitte rasch.

„Und sonst? Er wird Sorgen haben. Mit seiner Fabrik scheint doch da etwas nicht in Ordnung zu sein — geschäftlich, ich hörte nicht ganz genau hin.“

„Ob er Tom vielleicht anpumpen wollte?“

„Was meintest du soeben?“

„Ach nichts — Unsinn —, ich dachte nur laut.“ —

Der Warjether Park war über acht Morgen groß und zog sich, mehr lang als breit, in sanftem Fall zum Metgeither See herunter. Christian Hellborn, der Ur-ahn, hatte ihn Anno 1812 von einem gewissen Jean Pinot anlegen lassen, einem kleinen napoleonischen Korporal, der der Beresinakatastrophe glücklich entronnen war. Nachdem Herr Pinot hier auf Warjethen seine enträfteten Gliedmaßen gepflegt und seine angefrorenen Füße kuriert hatte, durfte er zum Entgelt und auch zur Strafe dafür, daß er die Gegend pouilleux et désolé, lausig und gottverlassen also, genannt hatte, einen Park nach französischem Muster anlegen. Da der kleine Korporal aber ein übergroßes Interesse für die Damen an den Tag legte und scheinbar auch Erfolge bei den Schönen des Landes zu verzeichnen hatte, geschah es eines Nachts, daß sich einige um ihr eigenes Recht besorgte Burschen zusammenrotteten. Pinot in aller Stille aus seinem Bau holten — und kurzerhand aufknüpften. An einer Weißbuche, die damals nahe am Seeufer stand. Im Verlaufe von hundert Jahren hatte sich die Wasserpest gute achtzig Meter des Sees erobert, so daß dieser Baum nun breitt und riesengroß mitten im Gutsparc stand. Und merkwürdig genug

war, daß alle Gänge, die die Mordbuche passieren mußten, scheuten und zu zittern begannen. —

Die Bauern behaupteten steif und fest, daß es im Park umgehe. Seltsamerweise war auch Wendorf nicht davon abzubringen, daß man hin und wieder, vorzugsweise in Oktobernächten und bei Neumond, einen kleinen Kerl im Gezweige baumeln sehen könne.

Von dem französischen Stil des Parks war nicht viel übriggeblieben. Ahorn und Linden, Raddig, Tannen, Holunder und Ginster wucherten fett ins Blaue, breiteten sich aus, überwucherten die Wege, schlossen sich zu dichten Dschungeln — und es war von der ganzen Herrlichkeit des alten Christian Hellborn eigentlich nur noch die breite Larusallee vorhanden, mit ihren Krostlücken und den tiefen, etwas unheimlichen Banknischen.

„Wollen Sie meinen Arm nehmen, Frau Simone?“

„Danke, ich finde mich schon zurecht. — Kommen Sie, wir sind hier zu nahe am Hause.“

„Etwas Neues?“ fragte er leise und folgte ihr tiefer in den Park hinein. Hinter ihnen lagen Aufsahrt und Vorgarten in dem schwachen Lichtschimmer, der aus den erleuchteten Fenstern des Gutshausbes drang. Die Larusallee lief in tiefe Dunkelheit. Eine Kacke sprang lautlos vor ihnen auf und huschte seitlich ins schwarze Gesträuch. Das Laub raschelte in einem

matten Windstoß, und irgendwo flötete ein Vogel ängstlich im Traum auf und verstummte.

„Wir werden uns sehen. Ich fürchte, daß wir uns in der Finsternis Lächer in die Köpfe stoßen.“ Starosch ließ ein Fündholz aufflammen und führte Simone zu einer tiefeingelassenen Bank.

„Mir wird die Geschichte langweilig!“ sagte Simone heftig. „Wie lange soll das noch so weitergehen? — Meine plötzlich erwachte Liebe zum Landleben fällt meinem Mann auf. . .“

„Seien Sie vorsichtig!“ bat Starosch erschrocken, „wenn uns jemand hört.“

„Sie dürfen unbesorgt sein, von den Gutsleuten verirrt sich zu dieser Zeit niemand in den Park.“

„Und dabei wäre es doch amüsant, einmal einem Herrn zu begegnen, der vor lauter Höflichkeit den Kopf statt des Hutes abnimmt. — Wer einen Kopf trägt unterm Hut, dem steht er noch einmal so gut, wenn er ihn oft heruntertut. . .“

„Lassen Sie das bitte!“ unterbrach sie ihn schroff. „Eine Woche ist bereits vergangen, und wir stehen so weit wie vor acht Tagen! Nicht einen Schritt haben wir bisher unternommen. Wir sitzen hier und raten Kreuzworträtsel!“ Sie brach mit einem Zischlaut ab.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hubertusschimmel

Skizze von Hans-Eberhard v. Besser

Der alte Schimmel, der den Kopf auf die Umfriedung der Koppel gelegt, ließ sich die warme, klare Herbstsonne über die vom Rheuma geplagten Knochen rieseln. Er blinzelte ein wenig schläfrig zu dem Herrenhause des Gutes hin, von dem laute Stimmen und frohes Gläserklingen herüberdrangen. Er spitzte die Ohren, als vernehme er nach langer Zeit einen alten, vertrauten Klang. Dann ließ er trübselig den Kopf sinken, trotete ein wenig weiter und äugte zu den jungen Pferden hinüber, die ausgelassen in der Koppel umherjagten. Was wußten die vom Leben, diese jungen, eiflen Stuten, diese ledigen Hengste, was wußten sie von der Welt! Sie ahnten nichts von seiner Vergangenheit. Für sie war er ein alter Schimmel, dem man das Gnadenbrot gab. Er, der Hubertusschimmel, der schon als ganz junges Tier den Master im Sattel getragen, wenn die Hörner über die abgeernteten Felder „gute Jagd“ gebläsen und die Meute mit hellem Geläut, von den Birkören kaum gebändig, die Fährte des Schäufers angefallen hatte! Den Hubertusschimmel nannte man ihn, denn keine Jagd war denkbar ohne ihn. Was Hindernisse, was Gräben und Heidekusseln! Sein langer Galopp blieb unerreich, den Jagdherrn trug er stets im Sattel. Bis, bis dann der Tag gekommen, an dem sie ausgezogen; einen feurigen Marsch hatten sie gespielt, und der Master war nun Soldat, in den Krieg ging es. Der Hubertusschimmel schüttelte sich. Nun bekam er das Gnadenbrot. . .

Wieder hallten frohe Rufe von der Terrasse des Herrenhauses herüber. Der Schimmel lugte durch die gelichteten, bunten Bäume. Ganz wie damals. . . Da sahen sie, die Offiziere, die Herren im roten Rock, ganz wie damals, als die Jagden geritten worden, als er das Feld noch geführt.

Zwei junge Offiziere vom Reiterregiment aus der benachbarten kleinen Stadt schlenderten heran, in ihrer Mitte die blonde Dagmar, strahlend und froh. Als kleines Mädchen hatte sie der Vater auf den Schimmel gesetzt.

Der schmale Kopf des alten Pferdes schob sich wieder über den Koppelrand. Die Nüstern blähten sich. Dagmar schritt auf das Tier zu und strich ihm leise über Stirn und Hals. „Bist ein guter, alter Kerl. Wärest du nicht, wäre mein guter Pa nicht von dem Patrouillenritt zurückgekommen.“

Die beiden Offiziere sahen auf den Schimmel, dann auf das schlante, biegsame Mädchen, und ihre Augen ruhten sekundenlang hart ineinander. Der Wind trug dem Hubertusschimmel noch verhallende Worte zu. Dagmar berichtete von seinem langen Galopp, deutete seinen Namen — Hubertusschimmel. Doch er sah auch, daß die beiden Reiter kaum zuhörten; sie hatten nur Augen für das Mädchen.

„Verliebt, zwei auf einmal. —“ philosophierte der Huber-

tusschimmel und ließ den Kopf sinken. Er trotete durch die Koppel. Er kannte das Leben, die Menschen, die Welt. Er hatte viel erlebt. Doch bald fuhr er wieder aus seinen Träumereien auf. Drüben im Herrenhaus wurde es lebendig. Das helle Gewieher von Pferden erscholl. Man ritt zur Fuchsjagd aus. —

Steif stand der Schimmel. War das ein Tag! Sanfter Wind und helle Sonne. Weit dehnten sich die Felder, die Stämme der Kiefernwälder leuchteten rot. Da zuckte er zusammen. Die Hörner ertönten. Es wurde „gute Jagd“ geblasen. Unbeweglich stand das Tier. Einmal noch über die Stoppelfelder dahindraufen. Einmal noch den langen Galopp, wenn er auch nicht das Feld mehr führte, nur mit, — mitjagen, sehen, wie der schnellste und kühnste Reiter den Fuchsschwanz herunterholte! Die Flanken bebten dem Hubertusschimmel. Auch er war einmal wild gewesen, als er den Reiter trug, dem der Fuchsschwanz im Nacken hing. Leicht hatte er es den Vorgesetzten nicht gemacht, ehe sie ihn aufgespürt und eingeholt, ehe der Schnellste den Fuchsschwanz heruntergerissen, Sieger geworden — Der Hubertusschimmel horchte auf. Der Wind trug den Klang der Hörner heran. Jetzt, jetzt stand das Feld drüben am Waldrand. Der Fuchsreiter bekam den Vorsprung. Die Schnitzel tanzten im Wind, zeigten die Spur. Das Feld wartete; jeden Augenblick —

Da straffte der Hubertusschimmel alle Muskeln. Er nahm einen kurzen Anlauf, in langem Sprung setzte er über den Koppelzaun, und ehe die verdukten Pferde begriffen, was in den alten Schimmel gefahren, war er auf und davon.

Er kam an den Waldrand, als das Feld schon über die Aeder jagte. Die Sonne leuchtete. Rot flammten die Röcke zwischen den grauen Uniformen. Der Schimmel jagte dahin. Raselnd ging sein Atem. Doch der lange Galopp, er war noch nicht tot. Wohl blieben die Beine steif. Doch weit dehnte sich das Feld, der Himmel leuchtete blau, bunt das Gehölz. Der Fuchsschwanz wehte vorn, weit vorn. Schon waren jene beiden Offiziere dichter als die anderen an den Fuchsschwanz!

Es war dem leuchtenden Schimmel, als triebe ihn eine unheimliche Macht. Noch einmal wollte er zeigen, was er konnte. Als sähe noch einmal ein Reiter im Sattel, so jagte er dahin, heran an den Reiter, der den Fuchsschwanz trug. Da, jetzt schwenkte das Feld. Der Hubertusschimmel kürzte den Weg ab. Er jagte in gewaltigem Galopp querfeldein. Dicht waren jetzt die beiden Offiziere an den Fuchs heran, aber sie kannten den Hubertusschimmel nicht, der einst den Master getragen. Er wollte noch einmal an die Spitze! Der Schimmel setzte zwischen die Reiter. Sekundenlang stützte der eine. Doch der andere

gewann, blühschell die Ueberraschung ausnützend, einen Vorsprung; mit einem Ruck riß er den Fuchschwanz herunter. — Längst war das Halali in der Weite der Fluren verklungen, die des Herbstes frühe Dämmerung umspielte. Die bunten Farben waren im Verglimmen.

Hart an einem kleinen Gehölz lag der Hubertusschimmel, alle Biere von sich gestreckt. Es war seine letzte Jagd, sein letzter Galopp gewesen. Die Jagdgesellschaft ritt heim, und der Gutsherr erzählte die Lebensgeschichte des Hubertusschimmels. Der Leutnant Emmo Stechlin hatte mit Hilfe eines Reiterburschen, der bei dem toten Schimmel Wache hielt, bis ein Wagen vom Gut kam, einen Huf gelöst. Schweigend sah Dagmar ihm zu, er legte das Eisen wortlos in ihre Hand. Fragend schaute sie ihn an, als sie nun zu Fuß den Waldweg hinuntergingen.

„Ein Glücksetzen, trotz allem,“ sagte der junge Offizier ernst, die buschige Rute des Fuchses hing an seinem Arm. Er war Sieger geworden, Sieger, weil der Hubertusschimmel im

letzten Augenblick dazwischengekommen, — Steger aber auch noch in einem anderen Sinne . . .

Vorsichtig nahm der Leutnant den Arm des jungen Mädchens, und er berichtete Dagmar, daß er mit dem Kameraden vereinbart, derjenige solle das erste Wort haben, der Sieger der Fuchsjagd würde, das erste Wort, daß er nun spreche. — Dagmar errötete und sah verträumt in den abendlichen Wald hinaus. Sie hörte die Worte der Liebe und hörte sie doch nicht. Ihr Herz hatte längst gesprochen. Behutsam legte sie ihre Hand in die des Offiziers. Ihr kleiner, roter Mund zuckte, als er den ersten Kuß empfing.

„Mein Herz, Emmo, schlug stets für dich, wenn ich es auch zu verbergen wußte. Ich hätte mich auch für Dich entschieden, wärest du nicht Sieger geworden.“

Die Augen des jungen Reiteroffiziers leuchteten auf. Versonnen standen sie am Waldrand, und das silbergraue Licht spielte um das blanke Eisen des Hubertusschimmels — das Glücksetzen.

Bech im Glück

Von Richard Matthews

Jakob Pierzel war der gerissenste und erfolgreichste Autogrammsammler des Kontinents. Das stand ohne Zweifel fest. Mit echtem Neid bestätigte es die Konkurrenz. Er war ein Monomane des Autogramms und trieb seine Manie zu einer wahren Kunstleistung hinauf. Diese Manie war sein Geheimnis und zugleich seine Stärke. Naturgemäß war er sonst ein Mensch, der sich kaum um einen anderen kümmerte und seine Leidenschaft ganz auf sich bezog. Klein von Statur, ewig im schabigen Anzug, es ging ihm wohl nicht gut, obwohl er einst Vermögen gehabt hatte und sogar einmal eine wichtige Staatsstellung bekleidete, sehr gewandt, geschwätzig, fix und geschwinde wie ein Wiesel, unscheinbar, aber nicht ungefährlich. Das war sein Porträt. So tauchte er plötzlich auf und verschwand auch ebenso rasch und unbemerkt. Er wechselte ständig zwischen den großen Plätzen des Kontinents Berlin, Paris, Montreux, Damos usw. Wie er diese Reisen und Aufenthalte finanziell absolvierte, das blieb sein Rätsel und sein Trick.

Das Autogrammsammeln ist wohl die jüngste Leidenschaft des weißen Menschen. Sie hat den kleinen ABC-Schützen und den Greis, der noch jung bleiben möchte, in gleicher Weise ergriffen. Ich weiß nicht, welchen Sinn und welche Bedeutung diese Art Sammelei hat, aber es muß ein besonderer Genuß sein, Berühmtheiten in Bild und Schrift zugleich vor sich zu haben, wenn man will. Es gibt natürlich auch viele gemeine Naturen unter diesen Sammlern, die nur zu Tausch und Handelszwecken sammeln. Sie erreichen höchstens die untersten Grade dieses Sports. Zu ihnen gehörte Jakob Pierzel zweifelsohne nicht. Er war blinder Idealist und darum König unter den Sammlern.

Bedenklich stimmte mich nur, daß er, wie die gewöhnlichen Sammler, nur Filmgrößen sammelte. Das hatte er mit ihnen gemeinsam. Indes die Sterne des Films haben ja diese Sammelwut erst entfesselt. Seitdem es Bild und Schrift gibt, entstand diese junge Leidenschaft. Aber wenn er mir dann erzählte, wie er zuerst auf die Büros der Filmgesellschaften ging, um zunächst Bilder zu ergattern, dann die Adressen und Gelegenheiten für die Autogramme suchte — er zeigte mir ganze Listen, die er durchzunehmen gedachte —, so bekam ich doch Hochachtung vor ihm und seiner Leistung. Das war zweifellos ein voller Lebensberuf, den er sich selbst zurechtgemacht hatte und den er durchaus nicht leicht nahm. Schwierigkeiten oder gar Unüberwindlichkeiten kannte er in seiner Tätigkeit überhaupt nicht. Mit einer Art Selbstverachtung ging er auf sein Opfer los und gab es erst frei, wenn es seine Unterschrift vollzogen hatte. Was dann geschah? Einmal nahm er mich mit in seine Behausung und zeigte mir seine Kostbarkeiten. Aber er ließ sie kaum aus der Hand, so ängstlich hütete er sie: herrliche Bilder mit herzlichem Widmungen. Er packte sie sorgsam, wie etwa ein Kind seine Puppe behandelt, in ihren Pappkarton wieder ein. Lange durfte ich sie mir nicht ansehen, als ob ein fremder, profaner Blick seinen Lieblingen Böses zufügen könnte. Wenn er allein war, dann mochte er sie vornehmen

und sich vorstellen, daß all das echt und fein eigen sei. Illusion wird hier zur Tollheit.

Dezt war er nach Berlin gekommen, um die jüngste Bedeute des Films aufzunehmen, das Eskimomädchen Naemi. Die Amerikaner hatten sie entdeckt und prachtvoll herausgebracht. Ihre Filme waren Erdballerfolge. Die Unberührtheit und Reinheit des Mädchens waren die Sensation der Welt. Sie lag Naemi zu Füßen.

Nun befuhr sie Europa und Jakob Pierzel war hierher geeilt, um diesen jüngsten Schatz zu bergen. Er war von ihr begeistert. Die stolzen, blonden Frauen, die er sonst so liebte, hatte er vergessen. Naemi war das neue Ideal, dem er völlig verfallen schien. Dieses Eskimomädchen war keineswegs schön mit ihrem glatten Fetthaar und der stumpfen Nase, aber ihr Spiel hatte eine so einfache und echte Naturstärke, daß es jedermann berückte. Es war kein Spiel in unserem Sinne, sondern eine Darstellung vor allem Wissen und Willen, die noch Vegetation war wie Wald und Meer.

Alles klappte vorzüglich. Jakob Pierzel hatte wunderbare Bilder von ihr erhalten. Sie wohnte im schönsten Hotel und empfing ihn sehr freundlich. Da sie aber auch kaum Englisch konnte, war die Unterhaltung sehr rasch erschöpft. Er war trotzdem berauscht. Strahlend reichete er ihr die Bilder und einen Füllhalter, mit dem er seinen Wunsch andeutete.

Nun ereignete sich eine Sensation. Naemi verstand sofort. Bizarriert wurde ihr Ausdruck wild und verzerrt. Sie riß ihm die Bilder aus der Hand, setzte sie in tausend Stücke und stampfte mit den Füßen darauf. Dann setzte sie alle Klingeln ihres Zimmers in Bewegung, schrie gellend und stürzte sich schließlich sogar auf ihn.

Jakob Pierzel war zu Tode erschrocken, einen Augenblick lang wie gelähmt, dann flüchtete er aus dem Zimmer und rannte aus dem Hotel. Das Wunder dieses Schauspiels, das viel mehr als nur ein Schauspiel war, hatte er gar nicht wahrgenommen, er dachte nur an seine Bilder zitternd noch in maßloser Angst, erzählte er mir diesen Vorfall. Am selben Tage noch reiste er ab, und ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen.

Daß Autogrammsammeln mit Lebensgefahr verbunden sein kann, hatte er noch nicht erfahren. Ich weiß nicht, ob er dieses furchtbare Erlebnis überwunden hat und wieder seine Manie pflegt oder ob er seine Liebhaberei, die schon einer Beseffenheit glich, ein für allemal aufgegeben hat. Das Geheimnis Naemis war sehr einfach. Sie hatte zwar den Vertrag mit der Filmgesellschaft abgeschlossen, um ihren Brüdern im ewigen Eis zu helfen, aber sie hatte noch nie einen ihrer Filme selber gesehen. Dazu war sie auch nicht verpflichtet, das war ausdrücklich im Vertrag festgelegt. Sie sah nie ein Bild von sich und blickte auch nie, so geht die Sage, in einen Spiegel. Das war ihr strenger Glaube. Und darin fand wohl ihre Unberührtheit und hinreißende Spielgewalt ihren Grund und ihre Kraft.